

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 44

Illustration: [s.n.]
Autor: Mitropoulos

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorbereitungen getroffen, der Tisch gedeckt und alles für das Essen hergerichtet. Hansli genoss sein Bad ganz besonders, denn die Eltern hatten keine Zeit, sich um ihn zu kümmern. So konnte er länger als sonst darin plantschen und mit den Badtieren spielen. Dann musste er allein sein Nachtmahl einnehmen, was ihm weniger behagte, und nachher wurde er von der Mutter in aller Eile ins Bett gesteckt und ermahnt, recht bald einzuschlafen.

Die Gäste erschienen in angeregter Stimmung, und der Abend versprach sehr fröhlich zu werden. Die Mutter gratulierte sich im stillen, ihren Buben so widerstandslos versorgt zu haben und wählte ihn schon in tiefem Schlaf. Aber als sich die Gesellschaft zu Tisch setzen wollte, ging die Tür auf und eine Gestalt im Pyjama erschien. «Mami, i cha nid iischlafe!», erklärte der Kleine. So durfte er hereinkommen und die Tafelrunde der Reihe nach begrüssen; worauf die Mutter ihn zurück ins Bett brachte. Sie ermahnte ihn, jetzt einzuschlafen und begab sich wieder zu ihren Gästen. Eine Weile drehte sich das Gespräch um das Problem «Kleinkind und Erziehung», um dann auf andere Themen überzugehen, während man dem vorzüglichen Essen alle Ehre

antat. Gerade war das Hauptgericht von der Hausfrau und einer hilfreichen Freundin aufgetragen worden, als beinahe lautlos die Tür aufging, der Hansli blinzelnd in die helle Stube schaute und jammerte, er könne halt einfach nicht einschlafen. Jetzt versuchte es die geplagte Mutter mit einem Ablenkungsmanöver, nahm ihn auf die Seite und sagte, er brauche nur ganz ruhig zu liegen, die Augen zu schliessen, und dann werde er lauter lustige Schäflein und Häslein sehn und könne gut einschlafen. Zögernd verschwand das Bübchen in sein Zimmer, und die Erwachsenen dämpften ihre Stimmen. Man war am Dessert angelangt, als abermals die Tür sich öffnete und eine klägliche Stimme laut wurde: «Mami, i gseh keini Häsli und Schöfli, wenn i d Auge zuemache. Nume luter Fläsche und Büchse vom Migros!»

Christine

«Antike Liebe»

Liebes Bethli, es freute mich, dass Du (in Nr. 38) das tapfere Vreneli erwähnt hast, nämlich die Glarnerin, die ihren Mann aus dem erboberten Schloss im Städtchen Blumenfeld «krätzte». Das weckte bei mir Erinnerungen an den ersten «grossen» Schulausflug. Wir durf-

ten eine «Ganztägige» machen, ins «Badische» hinaus. Wie wir nach Stühlingen kamen, weiss ich nicht mehr genau, entweder zu Fuss oder auf einem «Laaterewage». Von da fuhren wir mit der «strategischen» Bahn (so wurde sie in der Schule stets bezeichnet, wie Olten als «Banknotenpunkt»). In Fützen stiegen wir aus. Im Gänsemarsch ging es von da endlosen Stoppelfeldern entlang. Die vielen Mütter, die mitgekommen waren (um auch etwas von der Welt zu sehen, andere Möglichkeiten gab es für sie damals kaum), kamen fast nicht nach, da sie sich viel zu schön angezogen hatten. Es war nämlich schrecklich heiss.

Uns hatte man vorher die Geschichte von der Glarnerin erzählt. Da man uns ihren Namen verschwie, taufte ich sie im stillen Vreneli, vermutlich hiess sie noch Tschudi, Blumer oder Hösli. Während wir auf der schattenlosen Hochebene schwitzten, studierte ich, wie wohl das Vreneli von Glarus nach Blumenfeld gekommen sei. Zu Fuss, wie wir, in einer Sänfte oder gar auf einem Ross?

In Blumenfeld war ich etwas enttäuscht. Das Schloss war nicht so majestätisch (heute steht es verlottert neben einem modernen Altersheim) wie dasjenige von Stühlingen. Und vom Vreneli gab's keine Spur.

Letztthin fiel mir wieder das Bild «Die Glarnerin zu Blumenfeld» (es hat zwei n) in die Hände. Die Frau von Roseneck (so hiess ihr Gemahl) geht mit ihren beiden Kindern aus dem Schloss. Ihr Mann hockt ihr mit seinen Schenkeln auf den Hüften und verdeckt sein Angesicht. Begafft werden sie von Innerschweizer Boys, die wie an einer Modeschau viel vaterländisches Dekor besitzen: Hot-Pants, tolle Beine, Hellebarden, Morgensterne, flatternde Fahnen und Armbrüste). Das Bild könnte von Martin Disteli sein, oder von einem Zeitgenossen (zirka 1830–34 gemacht). Damals wehte ja beinahe eine Art «Internationales Vorjahr der Frauen» durch Europa. Heldenhafte Schweizerinnen (meistens namenlos) tauchten in den Presseprodukten einiger Republikaner und Radikaler auf. Aber diesem zweiten Hoffnungsschimmer wurde bald der Garaus diktiert. Und so gehe ich denn über zu einem Satz in Deinem «Antike-Liebes-Bericht», der mir nicht so gefällt, nämlich Deine Bemerkung zum «Internationalen Jahr der Frauen».

Warum soll es lästig sein, dass sich endlich einmal eine internationale Organisation um uns kümmern möchte (sofern die Frauen etwas Gspüri hätten und etwas Positives täten). Ich finde es eher eine Schande, dass so viele nur lästern oder sich gar die alten Zeiten zurückwünschen, als Vrenelis namenlos leiden oder ausziehen mussten – nicht jedes durfte unbelästigt aus dem Haus, wenn die beutegierigen Eroberer kamen...

Ich finde es auch «gschämig», dass wir nicht einmal wissen, wie jenes «Vreneli» wirklich hiess, wieso es nach Blumenfeld kam (Mitgiftthandel?), noch was aus ihm wurde, als es seine zweite Heimat erneut (und mit fast nichts) verlassen musste. Wir wissen, wie es in Glarus der armen Anna Göldi und dem «gufenspeienden» Annamiggeli erging... aber musste das alles so sein? Die Frauen hätten viel Leid verhindern können, wären sie nicht untereinander so grausam (wie z. B. Annamiggelis Mutter gegen die tüchtige Anna).

Warum schaut nicht einmal eine Glarnerin in den ganz wunderbaren Genealogie-Büchern (von J. J. Kubli in jahrelanger Arbeit erstellt) nach? Vielleicht könnte man da noch Spuren finden, die zur «Glarnerin in Blumenfeld» weisen und ihr weiteres Schicksal ergründen. Das wäre, so finde ich (obwohl es weit Wichtigeres zu tun gibt) doch positiver, als den Unentscheid als lästig zu empfinden. Nüt für uguet! Berta Rahm

Hoffnungslos altmodisch

An unserem «City-Märkt» blieb eine ältere Frau vor einem Stand mit Haushaltartikeln stehen und erkundigte sich nach dem Preis einer kleinen Giesskanne. Der dicke Verkäufer rief gutgelaunt: «Für nur vierzehn Franken diese kleine Kanne hier!» Die Frau antwortete: «Die letzte hat sieben Franken gekostet.» Darauf der Mann im Billigen-Jakob-Tonfall zu den Umstehenden: «Ich glaube, das Muetterli ist seit zwei Jahren nie mehr auf einem Markt gewesen!»

Aehnlich erging es mir selber in einem Tea-room, der jetzt «Kafi» heisst. Ich traf dort eine alleinstehende Bekannte, die nach gehabtem Mittagessen beim Dessert angelangt war. Das verleitete mich dazu, ihr Gesellschaft zu leisten und zu meinem Kaffee nach langem wieder einmal ein Guetzli zu vertilgen. Also begab ich mich an die Süßigkeitsvitrine und erwählte einen «Härdöpfel», so ein kartoffelfähnliches Biscuitguetzli mit Marzipanüberzug. Neben mir lud sich eine Frau ein Stück mit Nidel gekrönten Aprikosenkuchen auf den Teller, und eine andere widerstand der Schwarzwäldertorte nicht. Als mir das Fräulein mein Stückli brachte, lag auch der Kassabon dabei: 90 Rappen. Flugs stand ich auf und ging zurück zur Vitrine. Dort sagte ich: «Wahrscheinlich hat man mir den Bon der Frau beigelegt, die Aprikosenkuchen holte. Ich selber hatte nur einen «Härdöpfel».» Die Antwort war vernichtend: «Was meinen Sie eigentlich? Kuchen mit Schlagrahm kostet zwei Franken. Die Schwarzwäldertorte ist 2.50.» Beschämt über meine Antiquiertheit zottelte ich ab. Das kleine Guetzli war mit zwei Gabelhieben zerlegt und aufgegessen... HG

